

Pädagogische Ecke

Kostenlose Sprechstunden jeweils am 1. und 3. Mittwoch des Monats, 16—18 Uhr, in der Redaktion

Eine Examenerinnerung

Es reizt mich immer zu heimlichem Widerspruch, wenn ich in Lehrerkreisen sagen höre, die herkömmliche Prüfung am Ende des Schuljahrs sei eine Plage für die Jugend. So haben wir sie als Kinder wahrhaftig nicht erlebt. Sie war jedesmal ein Festtag, einerlei, wie wir sie bestanden. Wir erschienen alle im Sonntagsstaat, in den Taschen hartgesottene Eier, drei, vier, fünf. Die gehörten zu diesem Tage wie die frischgelegten Rahmen an den Schiefertafeln. Ihr festliches Aussehen hatten sie erhalten in einem Absud getrockneter Zwiebelschalen, dem sie in einer Umhüllung von zartgefiedertem Kerbelkraut übergeben worden waren. Auf bescheidener brauner Grundfarbe zeigten sie in hellern Abschattierungen bis zu leuchtendem Gelb die zierliche Zeichnung der Blätter. Gerne stifteten wir eins der schönsten dem Lehrer, so dass der Rand seines Pultes mit dem vollkommensten echten Eierstab geschmückt war.

Und wenn es im Verlauf der Prüfung eine Enttäuschung gab, so blieb einem der Tag nur um so lebhafter im Gedächtnis. Das weiss ich aus der Erinnerung an ein kleines Erlebnis, das ich in der zweiten Primarschulklasse hatte.

Als wir in den langen, rohgezimmerten Bänken beisammensassen, die Tafel vor uns und den Griffel in der Hand, da liess uns der Lehrer, wie immer in ernstem Augenblicken, abzählen: «Eins, zwei! Eins, zwei!» Und darauf erteilte uns der Herr Inspektor die Aufgaben für unsere erste schriftliche Probeleistung. «Ihr schreibt jetzt kurze Sätzlein», hiess es, «die Nummern Eins schreiben, was der Schmied macht, die Nummern Zwei, was der Schreiner macht.» Ein paar mündliche Beispiele gaben die weitere Erklärung. Hei, das war ja ein Spass! So leicht hatte ich mir die Sache nicht vorgestellt. Mich traf's an den Schmied, und das betrachtete ich als besondern Glücksfall. Weniger deshalb, weil ein Schmiedehammer fast tagein, tagaus in unserer nächsten Nachbarschaft sang und ich auf der Schmiedebrücke und in der Werkstatt beinahe Bescheid wusste wie zu Hause, als aus einem andern, für mich viel triftigeren Grunde. Ich wusste nämlich auch — oder glaubte zu wissen —, dass in diesem Handwerkernamen eine ganz besondere orthogra-

phische Tücke steckte. Das schrieb man nicht so einfach, wie es klang! Nicht mit d oder ed am Ende, aller Versuchung zum Trotz, sondern mit einem ganz hinterhältigen dt. Vor kurzem hatte ich das in einem Buche gesehen. Also kritzte der Griffel eifrig durchs Schieferfeld: Der Schmidt macht Schaufeln, der Schmidt macht Kärste, der Schmidt macht — und so ging es weiter durch die Taten des wackern Handwerksmannes, bis die roten Doppellinien alle vollgeschrieben waren. Dann schaute ich rasch meine Arbeit noch einmal durch, legte den Griffel beiseite und sah den Lehrer voll Zuversicht an.

«Bist du schon fertig? Zeig einmal!» Er nahm die Schiefertafel zur Hand und flog mit prüfendem Blick über die Zeilen. Aber gleich lief ein missmutiger Zug über sein Gesicht. «Was machts du auch Dummes da?» sagte er, langte mechanisch nach dem Griffel, und weiss Gott, überall wo ich eben so siegesgewiss mein dt hingesezt hatte, knirschte nun derselbe Stift einen grimmigen Fehlerstrich hin: Falsch, falsch, falsch! Ich war wie vernichtet. Was hatte mir mein vornehmer Schmidt da angerichtet! Und jeder Satz nur ein Stück mehr am Verhängnis! Hätt' ich's doch mit drei, vier Zeilen bewenden lassen, wie mein Nachbar! Dem konnte der Lehrer kein Untätlein an seinem Schreiner und dessen sämtlichen Werken nachweisen. Und jetzt kam, um das Mass der Beschämung voll zu machen, der Inspektor hinter unserer Reihe durchgeschritten. Ich hörte, wie er fast jedem ein freundliches Wort gab: «Rächt, brav, ordentlich!» Nun stand er hinter mir. Das Herz schlug mir bis zum Halse hinauf. Er richtete den Blick eine Weile auf meine Tafel. Dann sagte er mit einer Stimme, aus der mir gleich ein herzliches Wohiwollen entgegenklang: «Hör, sag mir einmal, warum hast du das Wort so geschrieben? Du weisst es gewiss!» Das war Balsam für meinen Schmerz. Ich erzählte ihm von der Geschichte, die ich gelesen, und von dem Herrn Schmidt, der mich so in die Irre geführt hatte. Da klopfte er mir gütig auf die Schulter: «Schau jetzt, das ist ein Fähler, an dem ich schier gar Freude habe. Für den brauchst du dich nicht zu schämen!»

Ein Fehler, an dem der Herr Inspektor schier gar Freude hatte — so tröstlich das lautete, es wollte mir nicht recht in den Kopf hinein. Ein Fehler ist doch ein Fehler und eigentlich das Schlimmste, was man in der Schule begehen kann. Denn nach den Fehlern wird man geschätzt und — wenigstens damals noch — gesetzt. Aber ich fühlte eine unsagbare Dankbarkeit gegen den freundlichen alten Herrn, der mir diesen Fehler so leicht verzieh und ein heiteres Lächeln darüber in dem milden, von weissem Haupt- und Barthaar umrahmten Gesichte hatte.

Ob ich ganz getröstet von jenem Examen nach Hause ging — ich weiss es nicht, aber ich glaube es. Ich weiss nur noch, dass der Herr Inspektor — es war der allgemein verehrte Pfarrherr eines Nachbardorfes, der jüngste Sohn Heinrich Zschokkes — in der ihm eigenen Sprechweise sagte, wir hätten «eine rächt ordentliche Prüfung» abgelegt. Und ich sehe den Herrn Gemeindegeschreiber noch, wie er von Platz zu Platz schritt und jedem von uns einen ganzen und einen halben Batzen, beide funkelneue, wie sie von der Münze kamen, auf die Schiefertafel legte. Das waren die Examenbatzen, die ein Schlossherr aus der Umgebung in der guten alten Zeit für die Schulkinder unserer Kirchgemeinde gestiftet hatte. Sie waren das erste Honorar für schriftstellerische Arbeit, das ich erworben habe, und ich glaube, ich habe sie an meinem Unglücksschmied mit dt redlich verdient.

A. F.